

»Fixierung auf die Opferrolle«

Die jüdische Philosophin Susan Neiman über deutsche Erinnerungspolitik, Antisemitismus und die Frage, wie viel Kritik an Israels Regierung unsere Debattenkultur erlaubt

NAHER KONFLIKT

Propalästinensische Kundgebung am 15. Mai 2021 in Frankfurt am Main; im Vordergrund ein Gegendemonstrant mit Kippa und israelischer Flagge

ZEIT Geschichte: Frau Neiman, Sie kommen aus einer US-amerikanischen, jüdischen Familie ...

Susan Neiman: ... darf ich Sie gleich unterbrechen? Ich werde in Deutschland häufig so angesprochen. Ja, ich komme aus einer jüdischen Familie, und das heißt – ich bin Jüdin. Das ist kein Schimpfwort. Die Schwierigkeiten, die viele Deutsche haben, das Wort »Jude« in den Mund zu nehmen, zeigen, wie kompliziert die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden sind. Ich glaube tatsächlich, dass manch einer Angst hat, uns mit diesem Wort zu



SUSAN NEIMAN

ist Philosophin und Autorin. Sie leitet seit dem Jahr 2000 das Einstein Forum in Potsdam

beleidigen. Und dann kommt es zu Verrenkungen wie »Mitbürger jüdischen Glaubens« oder »Deutsche jüdischer Abstammung«. Darüber hat sich seinerzeit schon Albert Einstein lustig gemacht.

ZEIT Geschichte: Woran liegt es Ihrer Meinung nach, dass wir die Dinge so kompliziert machen?

Neiman: Hierzulande verstehen wenige Menschen, dass mit »Juden« sowohl eine Religion als auch ein Volk gemeint sein kann. Schauen Sie auf die jüngste Debatte zwischen dem Schriftsteller Maxim Biller und dem Lyriker Max Czollek: Da geht es letztlich

um die Frage, wer oder was bestimmen soll, ob jemand ein Jude ist oder nicht. Das lässt sich aber nicht so leicht beantworten! Ich finde es wichtig, dass Ihre deutschen Leserinnen und Leser dafür zumindest ein Gefühl entwickeln.

ZEIT Geschichte: Wir feiern das Gedenkjahr in Deutschland unter der Überschrift »1700 Jahre jüdisches Leben«. Klingt das für Sie auch nach »Verrenkung«?

Neiman: Wenn ich auf dieses Projekt blicke, fehlt mir so ein wenig ... der Witz? Zum Beispiel der bekannteste, den es gibt: Wenn zwei Juden diskutieren, gibt es mindestens drei Meinungen. Als ich 1982 nach Deutschland kam, gab es wirklich nur zwei Bilder, die man mit Juden assoziierte: den KZ-Häftling und den orthodoxen Juden mit langen Löckchen. Die Leute waren überrascht, wenn sie mich kennenlernten – eine lebendige Jüdin, die nicht viel anders aussieht als sie selbst. Dass es weltweit eine unerhörte jüdische Vielfalt gibt und diese mittlerweile auch in Deutschland ankommt, ist bis heute für manche schwer zu verstehen. Ich weiß von einer Veranstaltung zu den »1700 Jahren«, in der es um »jüdische Vielfalt in Deutschland« gehen sollte – sie wurde abgesagt, weil eine der Beteiligten einen zu kritischen Standpunkt zur Palästinenserpolitik der israelischen Regierung vertreten hat. Das ist gerade keine »Vielfalt«. In Tel Aviv oder New York wäre die Veranstaltung niemals abgesagt worden.

ZEIT Geschichte: Um wen ging es? Und wer hat abgesagt?

Neiman: Der Veranstalter hat den Termin gecancelt. Mehr möchte ich dazu, schon aus rechtlichen Gründen, nicht sagen. Mir sind aber eine Reihe solcher Fälle bekannt.



ZEIT Geschichte: Ist die Befangenheit, von der Sie sprachen, angesichts der deutschen Vergangenheit nicht verständlich? Gerade hat Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier an den Beginn der Deportation von Berliner Juden vor 80 Jahren erinnert – und vor einem Erstarren des Antisemitismus in Deutschland gewarnt.

Neiman: Ja, natürlich! Eine Lektion haben wir Deutschen – ich bin mittlerweile auch Staatsbürgerin – über die Juden gelernt: Wir haben sie ermordet. Darüber weiß heute jede und jeder in Deutschland etwas, das ist wichtig. Über die erfolgreiche Vergangenheitsaufarbeitung habe ich vor drei Jahren ein Buch geschrieben ...

ZEIT Geschichte: ... mit dem leicht provokanten Titel *Von den Deutschen lernen ...*

Neiman: Genau. Deutschland war im Umgang mit der Vergangenheit auf einem guten Weg, jedenfalls erschien er mir ungleich besser als das, was ich aus den Achtzigern kannte. Damals habe ich West-Berlin verlassen, weil ich das Gefühl hatte, es wird hier nie einen vergleichsweise »normalen« Umgang mit Juden geben. Ich bekam mein erstes Kind und dachte: Das ist keine Atmosphäre, in der ich es aufziehen möchte; als Jude müsste es sich ständig wegdrücken. Im Jahr 2000 bin ich zurückgekommen, weil ich merkte, dass sich unter Rot-Grün etwas verändert im Land. So habe ich das lange empfunden und in meinem Buch beschrieben. Heute wünschte ich, ich könnte noch ein Kapitel hinzufügen, denn es hat in dieser Frage nach dem Einzug der AfD in den Bundestag eine Wende gegeben. Deutschland hat sehr scharf auf diese Partei reagiert, obwohl die Rechtsradikalen in anderen Ländern noch viel stärker waren und man gerade in der relativen

Schwäche der AfD einen Erfolg der Vergangenheitsaufarbeitung sehen könnte. Jedenfalls ist es mit der »Normalität« nun vorbei. Sobald es um Juden geht, reden wir fast nur noch über Antisemitismus. In diesem Klima werden Menschen öffentlich für Meinungen bestraft, weil diese angeblich antisemitisch seien.

ZEIT Geschichte: Gibt es nicht gute Gründe für eine wachsende Wachsamkeit? Seit einigen Jahren – befeuert zuletzt durch die Anti-Corona-Proteste – steigt die Zahl antisemitischer Straftaten in Deutschland deutlich an.

Neiman: Ja, aber man darf es nicht zu provinziell sehen. Der wachsende Antisemitismus ist ein internationales Problem. Vergessen Sie nicht: Während der Amtszeit Donald Trumps wurden in den USA mehr Juden getötet als irgendwo sonst auf der Welt in letzter Zeit. Die Taktik von Parteien wie der AfD oder Politikern wie Viktor Orbán und Trump ist es, gegenüber Israel zeitweise scheinbar freundlich aufzutreten, um ihre rassistische Agenda zu verdecken. Gauland und Höcke ziehen über die deutsche Erinnerungspolitik her, aber um den Nazi-Geruch loszuwerden, wollen sie bestimmte Juden umarmen. Für die AfD wirbt ja immerhin Jair Netanjahu, der Sohn des ehemaligen israelischen Regierungschefs. Bei mir haben sie es auch versucht.

ZEIT Geschichte: Sie haben eine Einladung der AfD erhalten?

Neiman: Nach einem Vortrag von mir in Potsdam kam ein AfD-Vertreter auf mich zu und fragte, ob ich auch bei politischen Parteien sprechen würde. Ich merkte schnell, dass er mich als Kronzeugin gegen die Muslime verpflichten wollte. »Tut mir leid, damit können Sie mich nicht fangen«, habe ich ihm gesagt, »das

machen andere jüdische Autoren, aber ich nicht.« Er fragte überrascht: »Haben Juden unterschiedliche Meinungen?« Leider kommt diese Überraschung nicht nur bei AfD-Wählern vor.

ZEIT Geschichte: »Von den Deutschen lernen« gilt im Umgang mit dem Antisemitismus also nur noch eingeschränkt?

Neiman: Es fördert nicht den Kampf gegen Antisemitismus, wenn wir ihn sehen, wo er gar nicht ist.

ZEIT Geschichte: Nach den Anschuldigungen des Musikers Gil Ofarim gegen einen Hotelmitarbeiter in Leipzig ließen die öffentlichen Verurteilungen nicht lange auf sich warten. Aber die Ermittlungen in diesem Fall laufen noch ...

Neiman: Ich hatte von Anfang an kein gutes Gefühl bei dieser Sache. Ich habe schon viel Antisemitismus erlebt, doch so öffentlich, in einer Hotelhalle voller Menschen, würde ich ihn nicht vermuten. Nun scheint mein ungutes Gefühl bestätigt, aber warten wir die endgültigen Ergebnisse der Ermittlungen ab.

ZEIT Geschichte: Auf den »Querdenker«-Demos ist es Mode geworden, sich einen gelben Stern mit der Aufschrift »Ungeimpft« anzuheften. Was denken Sie, wenn Sie solche Bilder sehen?

Neiman: Ich finde das irre und widerlich. Das Problem ist die Identifikation des Begriffs »Jude« mit dem Begriff »Opfer«. Wenn sich jemand zum Opfer stilisieren möchte, ist der Judenstern der Nazis das einfachste Symbol dafür. Auch daran sieht man: Es gibt in Deutschland eine fast krankhafte Fixierung auf die jüdische Opferrolle. Juden waren die Opfer der Nazis, das ist richtig. Viele Deutsche verstehen es deshalb als ihre Pflicht, Juden zu schützen. Aber warum soll das heute zum Beispiel auch für Benjamin Netanjahu gelten?

ZEIT Geschichte: Man könnte mit Ihren Worten entgegnen: Die Deutschen haben etwas gelernt?

Neiman: Klar. Vor allem in Westdeutschland waren noch in den Fünfziger- und Sechzigerjahren extrem negative Bilder von Juden bestimmend – eigentlich seien sie am Krieg schuld gewesen, sagten viele Deutsche, wenn auch nur leise. Aber langsam entwickelte sich ein neues Bewusstsein, das in der Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 zum Ausdruck kam: Ja, wir haben gelitten, hieß es nun – aber andere haben mehr gelitten. Und deren Leid ist unsere Schuld. Sich selbst zum Täter zu erklären, das hatte noch keine andere Nation gemacht, das war ein großer Fortschritt!

ZEIT Geschichte: In den Debatten um Bombenkrieg und Vertreibung kehrte die Opfererzählung bald zurück ...

Neiman: Im Vergleich zu den Heldenepen anderer Nationen finde ich es trotzdem bemerkenswert, dass hier ein Land sagen konnte: Es ist ein wesentlicher Teil unserer Identität, dass wir die Täter waren. Aber ich will auf etwas anderes hinaus: Dieser Dualismus ist problematisch. Wenn Deutschland das Land der Täter ist, dann ist Israel das Land der Opfer? Das ist viel zu einfach. Ich habe fünf Jahre in Israel gelebt und weiß, dass dort, unter anderem durch die Besetzung der West Bank, jeden Tag Menschenrechtsverletzungen stattfinden; also spreche ich von einem Apartheid-Regime. Apartheid bedeutet einfach: zwei verschiedene Rechtssysteme für zwei Völker. Darum finde ich das deutsche Bekennt-



GEDENKEN

Der Theologe Franz Michalski und seine Frau Petra legen im Oktober 2021 am Deportations-Mahnmal »Gleis 17« am Berliner Bahnhof Grunewald Blumen nieder

nis zur Solidarität mit Israel zu bedingungslos. Oder sagen wir es so: Wenn man die Sicherheit eines anderen Landes zur Staatsräson erklärt, sollte man mehr darüber wissen, was im Land geschieht.

ZEIT Geschichte: Im Gegensatz zu Ihnen geht der Lyriker Max Czollek mit der deutschen Erinnerungspolitik hart ins Gericht. Er hält sie für selbstreferenziell, spricht von »Gedächtnistheater«, in dem Juden die Rolle zukomme, deutsche Schuldbedürfnisse zu befriedigen. Er fordert: Desintegriert euch! Was antworten Sie?

Neiman: Es stimmt schon, dass die deutsche Diskussion oft mehr um die eigene Schuldreinigung kreist als um real existierende Juden. Doch die These ist nicht neu, sie stammt von dem Soziologen Michal Bodemann aus den frühen Neunzigerjahren. Ich glaube, dass Max Czollek einfach nicht alt genug ist, um den Fortschritt wahrzunehmen, der in diesem Land gemacht worden ist. Ich weiß noch gut, wie der Ton in diesen Fragen damals war.

ZEIT Geschichte: Auch der australische Historiker A. Dirk Moses kritisiert die deutsche Vergangenheitspolitik scharf – sie sei erstarrt zu einem Katechismus, zum Dogma der Singularität des Holocausts, das keinen Raum für postkoloniales Gedenken lasse.

Neiman: Je öfter ich Dirk Moses zu diesem Thema höre, desto vernünftiger wird, was er sagt. Anfangs hat er sehr zugespitzt, und in ihrer ursprünglichen Form halte ich die These auch für falsch und unhistorisch. Die Deutschen haben sich nicht deswegen auf die Aufarbeitung des Nationalsozialismus konzentriert, weil sie nicht über koloniale Verbrechen sprechen wollten. Das war lange

auch in anderen Ländern kein Thema. Wir erleben doch gerade, wie die westliche Welt beginnt, sich mit den Verbrechen der Kolonialzeit auseinanderzusetzen. Ich würde gegen Vorwürfe wie die von Moses formulieren: Gerade weil Deutschland diese Erfahrungen mit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit hat, ist man hierzulande schon weiter als in Frankreich, England, Holland oder Belgien. Ganz zu schweigen von Spanien und Portugal.

ZEIT Geschichte: Der israelische Historiker Saul Friedländer hat Dirk Moses in der *ZEIT* erwidert, die postkoloniale Bewegung befördere ihrerseits den Antisemitismus. So sei es im Kontext der »Black Lives Matter«-Proteste in den USA mehrfach zu Ausbrüchen von Judenhass gekommen. Wächst der Antisemitismus auch von links?

Neiman: In diesem Text schien Friedländer zu wenig über die Verhältnisse in den USA zu wissen, obwohl er dort lebt. Ja, es gibt antisemitische Stimmen in der postkolonialen Bewegung, und den Ausdruck »Siedlerkolonialismus« würde ich im Zusammenhang mit Israel nicht benutzen: Israel hat eine völlig andere Geschichte als etwa Südafrika, da wird in der postkolonialen Szene undifferenziert argumentiert. Worauf Friedländer jedoch nicht eingeht, ist die historisch gewachsene Solidarität zwischen Juden und Schwarzen in den USA, die zurückreicht bis in die Zeit der Sklaverei. Diese Leerstelle hat mich überrascht. Nicht überraschend ist dagegen, dass junge Menschen, die heute in den USA oder anderswo zu Demonstrationen gehen, es einleuchtender finden, sich im Nahostkonflikt mit den Palästinensern zu solidarisieren.

ZEIT Geschichte: Sie haben einmal geschrieben, Kritik an Israels Palästinenserpolitik werde in Deutschland ständig als antisemitisch stigmatisiert. Welche eigenen Erfahrungen haben Sie in dieser Hinsicht gemacht?

Neiman: Es sind einige sehr hässliche Artikel über mich veröffentlicht worden. Schön war es nicht, aber das kann ich einstecken. Jüngere Menschen, wie etwa die Journalistin Nemi El-Hassan, haben viel Schlimmeres erlebt.

ZEIT Geschichte: Haben Sie den Eindruck, die gesellschaftliche Ächtung des Antisemitismus wird missbraucht, um zu diffamieren oder um bestimmte Debatten gar nicht erst zu führen?

Neiman: Mittlerweile wird der Vorwurf des Antisemitismus missbraucht, absolut! Eines von vielen Beispielen ist, dass der Judaist Peter Schäfer 2019 seinen Posten als Direktor des Jüdischen Museums Berlin räumen musste, weil eine seiner Mitarbeiterinnen in einem Tweet über die Kritik von israelischen und jüdischen Wissenschaftlern am BDS-Beschluss des Bundestags berichtet hatte. Der israelische Botschafter regte sich auf; Netanjahu soll persönlich bei der Kulturstaatsministerin angerufen haben. Das war ein Fall von Instrumentalisierung, und so etwas trägt aus meiner Sicht dazu bei, den Antisemitismus zu schüren. Menschen mit Ressentiments fühlen sich bestätigt: Na also, die Juden wollen immer einen Vorteil aus ihrem Leid schlagen. Hinzu kommt, dass die Themen Antisemitismus und Israel dauernd verknüpft werden. So etwas geht auch vielen Juden gegen den Strich, vor allem, wenn aus einer philosemitischen Haltung heraus alles verteidigt wird, was die israelische Regierung entschei-

det. Für mich zeigt das eher, dass wir wieder weit entfernt sind von einer normalen deutsch-jüdischen Beziehung.

ZEIT Geschichte: Gibt es aus Ihrer Sicht auch Kritik an Israels Politik, die eher eine rhetorische Tarnung für Antisemitismus ist?

Neiman: Mir wird des Öfteren vorgeworfen, ich verstehe nicht, dass Antisemitismus ein Problem in diesem Land ist. Natürlich weiß ich das! Ich könnte ein ganzes Buch über meine eigenen Erfahrungen schreiben; Antisemitismus begegnet mir oft genug im Alltag. Aber in der öffentlichen Diskussion über Israel und den Nahen Osten habe ich hierzulande bisher selten Antisemitismus erlebt. In den sozialen Medien mag das anders aussehen – da bringe ich aus gesundheitlichen Gründen kaum Zeit.

ZEIT Geschichte: Ein Gradmesser ist meist die Frage, ob das Existenzrecht Israels angezweifelt wird.

Neiman: Ja, aber was heißt das? Netanjahu hat vor nicht allzu langer Zeit ein Gesetz durchgedrückt, das Israel als ausschließlich jüdischen Staat definiert. Viele Menschen in Israel, auch jüdische Israelis, waren dagegen. Und es gibt gerade eine heftige Diskussion in Israel darüber, ob die Zweistaatenlösung überhaupt noch ein Weg in die Zukunft sein kann oder es doch eine Einstaatenlösung sein sollte. Ich denke zumindest, das kann auch hierzulande offen diskutiert werden. Das ist keineswegs antisemitisch.

ZEIT Geschichte: Auch auf die Gefahr hin, dass der Vorwurf des Antisemitismus manchmal zu schnell erhoben wird: Ist ein zu alarmistisch ausgerichtetes Frühwarnsystem nicht immer noch besser als eine Kultur des Wegschauens?

Neiman: Das klingt gut! Und ich dachte lange, dass es auch so ist, dass wir so etwas in der deutschen Debatte haben, ein Warnsystem wie bei einem drohenden Tsunami. In den Achtzigern war der Kampf gegen den Antisemitismus und für eine Aufarbeitung der NS-Verbrechen ein Anliegen von Grassroots-Aktivist*innen, die das Thema erst in die Mitte der Gesellschaft bringen mussten. Heute aber fehlen die Nuancen in der Debatte, es werden Formeln auswendig gelernt und ohne Reflexion eingesetzt. Das muss irgendwann schiefliegen.

ZEIT Geschichte: Was bedeutet das alles für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland? Seit einigen Jahren laufen den Gemeinden die Mitglieder weg. Es waren mal 100.000 Menschen.

Neiman: Nach zuverlässigen Schätzungen gehören nicht einmal die Hälfte der Jüdinnen und Juden hierzulande einer jüdischen Gemeinde an. Das Problem ist, dass der eher konservative Zentralrat der Juden den Anspruch erhebt, für alle zu sprechen – das tut er aber nicht. Ich finde, die linken Parteien in Deutschland sollten auch mal mit linken, progressiven Juden reden. Wahrscheinlich brauchen wir dafür aber eine eigene Organisation mit Büro und Telefonnummer. Dass sich in Deutschland viele Jüdinnen und Juden sammeln, die nicht mehr einverstanden sind mit dem weitverbreiteten, aber sehr engen Blick auf das Judentum und auf Israel, war einer der Gründe, warum ich 2000 in dieses Land zurückgekommen bin. Am Ende funktioniert doch die Aufklärung genau so: Man tauscht sich aus und lernt. Das macht mir Hoffnung. ■

Das Gespräch führten Markus Flohr und Frank Werner